

Ina EICHNER – Vasiliki TSAMAKDA (Hgg.), *Syrien und seine Nachbarn von der Spätantike bis in die islamische Zeit. Spätantike – Frühes Christentum – Byzanz* 25. Wiesbaden: Reichert Verlag 2009, 308 S., 92 s/w-Abb., 20 Karten und Pläne, 15 Zeichnungen, 1 Tabelle auf 54 Tafeln

Anlässlich des Geburtstages und der Emeritierung der Heidelberger Professorin Dr. Christine Strube erschien der Sammelband „Syrien und seine Nachbarn von der Spätantike bis in die islamische Zeit“, herausgegeben von Ina Eichner und Vasiliki Tsamakda. Hierin ehren dreizehn Autoren die Byzantinistin mit kurzen Aufsätzen zu Syrien, Mesopotamien, Kilikien und Konstantinopel. Die Aufsätze werden in zwei Bereiche aufgeteilt: Der erste beschäftigt sich mit Architektur und Baudekoration, der zweite mit Malerei und Kult.

Die Aufsatzsammlung eröffnet der Archäologe *Gunnar Brands* (9-20) mit einem Aufsatz zu seinem Forschungsprojekt, dem sog. Eisernen Tor von *Antiochia am Orontes*. Sein Anliegen ist es, die in der Forschung kontrovers geführte Diskussion über die Schilderung Prokops von Caesarea (de aed. II 10,15-18) mit Hilfe der neuesten archäologischen Erkenntnisse beizulegen. Brands unterscheidet vier Bauphasen. Seine Ausführungen und Begründungen zu den einzelnen Phasen unterlegt er mit reichlich Bildmaterial. Der Bau, zunächst eine Aquäduktbrücke, dann durch eine beigefügte Stadtmauer erweitert, bekam nach Brands' Forschungen erst in der dritten Bauphase die Funktion einer regulierenden Staumauer. Die anschaulich dargestellte Analyse der Bauphasen und die anschließende Hinzunahme der Schilderung Prokops lassen Brands zu dem Schluss kommen, dass in diesem Fall Prokop nicht leichtfertig abgetan werden darf und dass sich sein Bericht über das Eisernen Tor mit den baugeschichtlichen Untersuchungen deckt. Auch wenn die endgültige Datierung der zweiten und dritten Bauphase noch ausbleibt, spricht Brands sich dafür aus, der Datierung Prokops zu folgen und die beiden Bauphasen in die Zeit Justinians zu datieren.

Der zweite Aufsatz, verfasst von *Beat Brenk* (21-36), führt in eine weitere bedeutende Stadt, nach *Gerasa*. Im Mittelpunkt steht ein Areal, das in den Grabungskampagnen von 2000, 2005 und 2006 untersucht worden ist. Dieser Bereich, der ursprünglich zum nahegelegenen Nymphäum gehörte, wurde im 5. Jh. n. Chr. aufgeschüttet und an die sog. Kathedrale von Gerasa angegliedert. In dem Areal befand sich eine Hofanlage, die von einer als Wohn- und Wirtschaftseinheiten genutzten Portikus umgeben war. Nach dem Erdbeben 658 n. Chr. wurde die Kathedrale von Gerasa aufgegeben. Die Portikus hingegen wurde wieder instand gesetzt, wobei Brenk ihr liebevoll „eine Ästhetik

des Flickwerks“ (27) zuschreibt. Dennoch sei ein gewisser „Wille zur Repräsentation“ (29) auffällig. Besonders die Kapitelle sind Ausdruck der vorliegenden Variationsbandbreite, aber ebenso für qualitätsvolle Arbeiten. Brenk datiert drei Kapitelle, die in Maßen, Stilen und Herkunftsorten grundverschieden sind, mit Hilfe von Vergleichsbeispielen. Nach seiner Auswertung ergibt sich, dass das älteste Kapitell bereits im 1. Jh. v. Chr. hergestellt wurde und das jüngste Kapitell hingegen eine lokale, spätantike Version eines Akanthuskapitells ist, das er ins 5. Jh. n. Chr. datiert. Wer den kostspieligen Wiederaufbau in Auftrag gab, lässt sich nur vermuten. Inwieweit der Klerus Interesse daran gehabt haben könnte, obwohl die Kirche augenscheinlich außer Funktion war, muss genauer untersucht werden. Brenk kann anhand des Grabungsbefundes noch nachweisen, dass die Portikus vor der Mitte des 8. Jhs. n. Chr. aufgegeben wurde, denn der Bereich wurde eine Zeit lang als Deponie verwendet, bis der Bau beim Erdbeben 749 n. Chr. zusammenstürzte.

Gabriele Mietke (37-56) wendet sich dem Pilgerheiligtum der hl. Thekla in Kilikien zu. Erste Ausgrabungen fanden bereits im Jahre 1907 unter Einleitung von Samuel Guyer und Ernst Herzfeld statt. Mietke versucht mit Hilfe der alten Grabungsaufzeichnungen die Entwicklung der Basilika von *Meriamlik* nachzuzeichnen und die Frage der Datierung der heute noch sichtbaren Reste der südlichen Apsis zu klären.

Anhand der Daten aus der Nivellierung von 1907 kann Mietke mindestens drei Bauphasen nachweisen. So kann sie u.a. die erhaltenen Mosaiken den ersten beiden Bauphasen und die Reste einer Schrankenanlage der zweiten Phase zuordnen. Die Apsis gehöre hingegen der dritten Phase an. Dieser Bau war anscheinend nicht mit Mosaiken, sondern zum Teil oder vollständig mit *opus sectile* ausgestattet. Auch weitere Veränderungen lassen sich anhand der Messdaten nachvollziehen. So stellt Mietke eine weitere Baumaßnahme fest, bei der es sich aber wahrscheinlich um Stützmaßnahmen wegen Bauschäden handelte. Nach Aufgabe der Basilika wurde in späterer Zeit eine kleinere Kirche eingebaut.

Zur Datierung der dritten Phase können Kapitelle und Kapitellfragmente hinzugezogen werden, die nachweislich zur Apsis gehörten. Mietke findet Vergleichsbeispiele im Konstantinopel des 5. Jhs. n. Chr. Sie kommt damit zu dem Schluss, dass die Basilika, deren architektonische Reste heute noch sichtbar sind, aus der Mitte bzw. 2. Hälfte des 5. Jhs. n. Chr. stammt. Ob die Bauphase in Zusammenhang mit der Stiftung des Kaisers Zenon steht, lässt Mietke offen. Für die älteren Bauphasen spricht sie hingegen die Vermutung aus, dass sie aus dem 4. Jh. n. Chr. stammen.

Der nächste Beitrag wendet sich ebenfalls dem Wallfahrtsort *Meramlık* zu, doch stehen nicht die christlichen Bauten im Fokus von *Urs Peschlow* (57-80), sondern die Profanbauten, die zahlreichen Zisternen von Meramlık. Sechs, evtl. auch sieben Zisternen aus spätantik-frühbyzantinischer Zeit haben sich dort erhalten bzw. sind bekannt.

Das Besondere an den Zisternen, neben ihrer hohen Anzahl, ist, dass bei fünf von ihnen auch Ziegel verwendet wurden. Peschlow kommt zu erstaunlichen Ergebnissen: Erstens wurden die Ziegel, mit denen die Bauarbeiter augenscheinlich keine Erfahrung hatten, an keinem Bau fachmännisch verbaut. Zweitens wurden die Ziegel lokal hergestellt, aber von Arbeitern aus Konstantinopel, wie Fragmente von gestempelten Ziegeln nahelegen. Drittens wurden diese Ziegel sogar exportiert, nachweislich nach Berytos. Peschlow vermutet, dass dieser Aufwand durchaus im Kontext der zenonischen Stiftung stehen könnte und dass im Namen des Kaisers neben der Kirche auch Profanbauten – u.a. ist Zisterne Nr. 1 in die Umfassungsmauer der Thekla-Basilika integriert – errichtet wurden und dafür eigens ein Konstantinopler Unternehmer für die Ziegelherstellung beauftragt worden sein könnte. Peschlow verfolgt einen interessanten Ansatz, der weitere Hinweise für die Datierung der Thekla-Basilika und der Frage nach dem vielleicht kaiserlichen Auftraggeber gibt, aber ebenso für die Einflussnahme hauptstädtischer Fachkräfte auf lokale Produktionen.

Für die Hausarchitektur von Kilikien und Syrien wird gerne eine enge Verwandtschaft postuliert. Dass ein differenzierter Blick ein ganz anderes Bild entstehen lässt, zeigt *Ina Eichner* (81-101). Sie untersucht sechs Gegenden: in Syrien das *nordsyrische Kaltsteinmassiv*, die *südsyrischen Basaltgebiete* und das Basaltgebiet nordöstlich von *Hama* mit dem Augenmerk auf die Stadt *Androna*; in Kilikien das im Westen gelegene Gebiet um *Seleukeia am Kalykandos* (Kalkstein) und die beiden Siedlungen *Akören I* und *II* in den Bergregionen des östlichen Kilikien (Kalkstein) sowie die Landschaft *Iskenderum* (Basalt).

Wichtig sind ihr bei der Untersuchung aber nicht alleine die lokalen Baumaterialien und der Grundriss der Häuser, sondern auch die Erschließung der einzelnen Räume und deren Verhältnis zum Hof, die Beziehung zwischen Ober- und Erdgeschoss, das Mauerwerk, die Ornamentik und die Dachkonstruktionen.

Die Untersuchungen der einzelnen Gegenden ergeben, dass sogar die lokalen Unterschiede sehr groß waren und die jeweils eigene Tradition ausschlaggebend war. Sogar die Regionen, in denen der gleiche Baustoff vorkam, hätten ihre ganz eigenen lokalen Mauertechniken. Als Gemeinsamkeit für die syrischen Bauten stellt sie das „Prinzip nebeneinander aufgereihter Einzelräume“

(92) fest, während in Kilikien das „Prinzip hintereinander gereihter Durchgangsräume“ (92) zu finden sei. So zeichne sich das syrische Haus auch durch eine Portikus aus, über die man in die einzelnen Räume vom Hof aus gelangt, wohingegen das kilikische Haus nur einen schlichten Vorbau besitze. Nach Eichner vereinen alle Bauten nur wenige ganz allgemeine Charakteristika, wie der zweigeschossige Aufbau und die Verteilung von Nutz- und Wohnraum. Den Bildanhang des Beitrags hätte man sich ausführlicher wünschen können, da etwa eine Abbildung des Wohnhauses in Androna fehlt.

Peter Grossmann (103-111) kehrt in seinem Aufsatz zu den christlichen Bauten zurück und zwar zu der kleinen Gruppe der syrischen Kirchen mit rechteckigen Altarräumen. Gerade in der ländlichen Gegend des Ğabal Barīša kommt es zu einer verhältnismäßig großen Anzahl von Basiliken, die anstelle einer Apsis einen Rechteckraum aufweisen. Man interpretierte diese für gewöhnlich als eigenständige Entwicklung des 6. Jhs. n. Chr. Grossmann versucht diese Ansicht nun zu widerlegen. Er kommt zu dem Schluss, dass die rechteckigen Altarräume nur als eine Art Provisorium gedacht waren, die ursprünglich noch durch eine Apsis ersetzt werden sollten. Als Beleg führt er u.a. die unterschiedliche Qualität des Mauerwerks an, die für gewöhnlich an der Apsis wesentlich höher ausfällt und viel sorgfältiger ausgeführt ist als an der restlichen Basilika. Er schließt damit auf eine Spezialisierung innerhalb der Bautrupps. Darüber hinaus führt er Beispiele an, bei denen nachweislich der Altarraum zunächst ein Rechteckraum war und dann nachträglich eine Apsis eingefügt wurde. Auffällig sei auch, dass die rechteckigen Altarräume im Inneren nicht verputzt wurden, sondern im Rohzustand verblieben. Es handle sich somit nicht um eine Sonderentwicklung in Nordsyrien, sondern es zeige sich hier ein Mangel an professionellen Arbeitern bzw. ein Problem bei der Bauorganisation, das zunächst auf praktische Art und Weise gelöst und dann in einigen Fällen nicht mehr revidiert wurde.

Im letzten Aufsatz zur Architektur wendet sich *Philip Niewöhner* (113-127) dezidiert der Baudekoration zu. Er kann anhand einiger Kapitelle aus dem 5./6. Jh. n. Chr. feststellen, dass es zu dieser Zeit einen Rückbezug auf alte Dekorationsformen, in diesem Fall auf die plastische Ausarbeitung eines „feingezahnten Akanthus mit fleischigem Blatt“ (113), gab. Er zeigt somit auf, dass auch in Konstantinopel durchaus alternative Ausarbeitungsmöglichkeiten zur Verfügung standen. Niewöhner setzt sich bei seiner Untersuchung kritisch mit dem Werk Stubes zur Baudekoration auseinander.

Im zweiten Teil des Sammelbandes „Malerei und Kult“ wendet sich *Dieter Korol* (131-153) mit Unterstützung von *Matthias Stanke* der David-und-Goli-

ath-Darstellung im ‚Baptisterium‘ von Dura-Europos zu. In der neueren Forschung wurde die Wandmalerei mit einer Miniatur aus dem Vatopedi Psalter verglichen und die These aufgestellt, die Darstellungen ließen sich auf einen gemeinsamen Archetyp zurückführen. Mit einer präzisen Untersuchung des Fundes in Dura-Europos kann Korol die These nicht nur widerlegen, sondern er legt eindrucksvoll eine neue Rekonstruktion der Darstellung vor. Ferner macht er auf die regional geprägte Ausführung, wie den parthischen Halschmuck Goliaths, aufmerksam und verweist damit auf eine zeitgenössische und lokale Adaption dieses Bildthemas.

Stephan Westphalens (155-165) Aufsatz führt mitten in die syrische Wüste, nach Palmyra, und beschäftigt sich mit den christlichen Hinterlassenschaften der Stadt. Ausgangspunkt ist der Beltempel und seine Umgestaltung zu einer christlichen Kirche. Außer kleinen baulichen Maßnahmen, wie der Ausrichtung des Tempels nach Osten, sind noch Reste bzw. Schatten der alten Ausmalung zu erkennen. Die Heiligenfiguren lassen sich leider nicht mehr bestimmten Personen zuordnen, gehören aber zu den ältesten christlichen Wandmalereien.

Die Frage nach der Kathedrale bzw. Bischofskirche von Palmyra kann Westphalen nicht endgültig beantworten. Er spricht sich aber dafür aus, dass zunächst das ehemalige Belheiligtum als Kathedrale fungierte, bevor sie dann im 8. Jh. n. Chr. durch eine neue Basilika abgelöst wurde.

Einen weiteren sehr informativen Aufsatz verfasste *Vasiliki Tsamakda* (167-195). Sie gibt einen versierten Überblick über die aktuelle Homilienforschung und versucht, auf deren Grundlagen neue Erkenntnisse für die kunsthistorische Untersuchung von Homilien- und Evangelienillustrationen zu erlangen. Im Mittelpunkt steht das berühmte Diatessaron des Syrers Tatian. In der Diskussion um den Florentiner Codex bleibt sie skeptisch und schließt sich nicht der These an, die Darstellungen könnten bis in die Entstehungszeit des Diatessarons bzw. bis in die Spätantike zurückgehen. Tsamakda sieht sie als spätere Zutat an, die entweder zur Zeit des persischen Übersetzers, der im 13. Jh. n. Chr. die syrische Vorlage ins Persische übertrug, oder des Kopisten im 16. Jh. n. Chr., der diese Ausgabe anfertigte, hinzukamen. Dennoch hält sie es durchaus für möglich, dass Homilien bzw. das Diatessaron Auswirkungen auf die Evangelienillustrationen hatten, was sie auch anhand einiger Bildbeispiele, die Besonderheiten des Diatessarons aufgreifen, darstellt.

Achim Arbeiter (197-213) verbindet den Osten mit dem Westen. Er thematisiert „christliche Pilgermitbringsel“ (197), genau genommen syropalästinische Terrakotta-Eulogien, welche ihren Weg nach Lusitanien fanden. In einer klei-

nen Kirche wurden vier solcher selten erhaltenen Erdmedaillons in einem Reliquiar geborgen. Die Eulogien dienten hier augenscheinlich nicht nur als Devotionalien, sondern sogar als Reliquien. Trotz ihres äußerst desolaten Zustands versuchte Arbeiter die Ikonographie dieser kleinen christlichen Objekte zu entschlüsseln. Zwei der insgesamt drei Bildthemen kann er anhand von Vergleichsbeispielen relativ sicher identifizieren. Interessant ist die Auswahl der neutestamentarischen Themen, die in Zusammenhang mit dem Pilgerwesen gebracht werden können. So erkannte Arbeiter eine Anbetungsszene der heiligen drei Könige und den Einzug Jesu in Jerusalem. In Lusitanien lässt sich eindeutig nachweisen, wie Arbeiter anhand des Fundkontextes gezeigt hat, dass die Herkunft der Erdmedaillons aus geheiligtem Boden ausreicht, um den Status einer Kirchenreliquie zu erhalten.

Christine Stephan-Kaissis (215-227) befasst sich mit der Verehrung einer besonderen Art von Heiligen, den Styliten. Im Zentrum steht dabei die Darstellung eines Säulenheiligen im so genannten Chludovpsalter. Aufgrund der strengen, asketischen Lebensführung der Styliten und des damit verbundenen Willens zur Annäherung an das lebende Abbild Gottes wurden die Säulenheiligen bereits zu Lebzeiten verehrt. Stephan-Kaissis spricht in diesem Zusammenhang von ἔμψυχες εἰκόνας, von „beseelten Bildern“. Sie zeigt anschaulich auf, dass die Ikonographie der Miniatur im Chludovpsalter ebendiese spezielle Art der Kultverehrung wiedergibt, und verdeutlicht damit auch die Bedeutung und das Verständnis des Bildes, der Ikone, die gerade z.Z. des Ikono-klastenstreits in Frage gestellt wurde.

Auch im nächsten Aufsatz geht es um die Wirkkraft, *dynamis*, von Bildern und um die Bedeutung des Sehens für den Glauben. *Gerhard Wolf* (229-240) wendet sich zunächst der Reise Egerias nach Edessa zu. Die gallische Pilgerin besuchte im 4. Jh. n. Chr. die Stadt der Abgarlegende. Im Mittelpunkt standen zu dieser Zeit der Briefwechsel zwischen Jesus und Abgar V., dem König, der, bevor er Christus gesehen hatte, an ihn glaubte. Bereits kurze Zeit später tritt in den Quellen ein nicht von Menschenhand geschaffenes Christusbild, ein sog. *acheiropoieton*, hinzu. Dieses Christusbild unternahm ebenfalls eine Reise. Es wurde 944 n. Chr. nach Konstantinopel gebracht. Diese Reise wird auf einem Kunstwerk, dem Mandylion von Genua, dargestellt. Dieses Mandylion ist eine Replik des Christusbildes von Edessa, kunstvoll eingefasst in einen goldenen Rahmen, auf dem Bilder eingearbeitet sind. Wolfs anschauliche Analyse allein des Rahmenbildes, welches die besagte Reise nach Konstantinopel erzählt, zeigt die Bedeutung und Wunder- und Heilkraft des Christusbildes auf. Es ließe sich der Transfer der *dynamis* Christi von Jerusalem nach Edessa, von Edessa nach Konstantinopel und dann in Gestalt einer Replik des Christusbil-

des nach Genua nachvollziehen. Ausschlaggebend ist für Wolf der Aspekt des Sehens. Er zieht sich nach seinen Ausführungen durch die Legende, den Bericht Egerias, die Wundertaten und die Verehrung der Briefe und des Christusbildes.

Die Aufsätze in dem Sammelband beschäftigen sich mit spezifischen Problemen im Bereich der Archäologie und Kunstgeschichte, die sich unter dem weiter gefassten Buchtitel „Syrien und seine Nachbarn von der Spätantike bis in die islamische Zeit“ zusammenfinden. Da sich die Beiträge an den Forschungsinteressen Strubes orientieren, wäre eine ausführlichere Einführung in das Oeuvre von Christine Strube wünschenswert gewesen. Die Aufsätze sind stets gut eingeleitet und führen den Leser auch wohlbehalten in unbekanntes Terrain. In der Einleitung findet sich zudem eine kurze Zusammenfassung aller Aufsätze. Zusätzlich gibt es einen Bildanhang mit zahlreichen nach Beiträgen gegliederten Plänen, Zeichnungen und Schwarzweiß-Fotografien von hervorragender Qualität. Es werden neue Erkenntnisse im Bereich einzelner Ausgrabungen präsentiert und angesichts der vielen neuen Denkmäler, neuen Sichtweisen und Revisionen überalterter Überzeugungen kann der Sammelband einen wichtigen Beitrag zum wissenschaftlichen Diskurs leisten.

Jana Müller-Siegwardt, M.A.
Universität zu Köln
Historisches Institut, Alte Geschichte
Albertus-Magnus-Platz
D-50923 Köln
E-Mail: jana.mueller-siegwardt@uni-koeln.de